

Christian Kreuzberger

Tattoo oder die „Haut als Leinwand meiner Seele“.

Zu „Körpermarkierung“ und Tattoo, eine psychoanalytische Lesart nach Freud und Lacan

Veranstalter: ‚Sektion Ästhetik‘ und die ‚Sektion Logik‘ der Neuen Wiener Gruppe/Lacan-Schule

Ort: VINOE – Die Niederösterreich Vinothek, Piaristengasse 35, 1080 Wien

Zeit: Montag, 09. Oktober 2023, 19:30 Uhr c.t.

ABSTRACT

Der Titel, ein Spruch aus der Tattoo-Szene, wird als eine passende Metapher für Lacans borromäischen Knoten gelesen, insofern er jene drei Ordnungen, die den psychoanalytischen Subjektbegriff ausmachen, treffsicher bündelt: Da ist die „Haut“ als Körpersubstanz (das Reale), dann die „Seele“, die nach Lacan strukturiert ist wie eine Sprache (das Symbolische), und die „Haut als Leinwand“: Fläche der Subjektrepräsentation (das Imaginäre).

Das „Tattoo“ wird von diesen drei Seiten gelesen wie ein Symptom. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der „Körpermarkierung durch den Signifikanten“ wie Freud und Lacan es verstehen: Das Reale einer Person (Körpersubstanz) wird von einschneidenden Erlebnissen (dem Symbolischen) überschrieben und führt als Reaktionsbildung darauf zum Stechen eines Tattoos. – Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf der imaginären Funktion des Tattoos als „Ego-Pusher“, welche die Person in ihrer gesellschaftlichen Situation stützen soll. – Drittens wird das Tattoo als „Massenphänomen“ betrachtet, wobei die phantasmatische Funktion im Zentrum steht, die dem Begehren des Subjekts einen Rahmen gibt.

1 VORSPANN

Die „Haut als Leinwand meiner Seele“ – diesen Spruch habe ich von meiner Nichte, er kursiert in der Tattoo-Szene. Er ist interessant, weil er beinhaltet: Wenn etwas auf der Haut ausgedrückt wird wie auf einer Leinwand, dann muss davor etwas hineingekommen sein in das, was die Seele ist. Also ist die Seele etwas, das in sie hineingekommen ist, und das sich jetzt in der Haut als Tattoo wiederfindet. – Und da ist noch das subjektive „*meine* Seele“ – das weist auf das Persönliche, das ICH, hin.

In diesem Zug haben wir die drei Ordnungen beisammen, die den Lacan'schen borromäischen Knoten ausmachen, der den psychoanalytischen Subjektbegriff ausmacht:

nämlich das *Reale* – das *Imaginäre* – das *Symbolische*. Der Spruch bündelt die drei Ordnungen auf beste und treffsichere Weise:

Da ist die „Haut“ als biologische Körpersubstanz angesprochen (das Reale): Das Stechen des Tattoos bereitet eine gewisse „Schmerzlust“, ein Genießen, das Lacan „Mehrlust“ nennt.

Dann ist da die „Seele“, die nach Lacan strukturiert ist wie eine Sprache (das Symbolische): Es geht dabei um unbewusste und bewusste Inschriften des Lebens in der Seele.

Und schließlich wird die „Haut als Leinwand“, als die Fläche der Subjektrepräsentation, betont (das Imaginäre): Die Haut ist sichtbare Körperhülle und Umriss des Körpers – das gibt **für das Auge** – die Körpergestalt des Subjekts wieder, und über dieses Körperbild entwickelt das psychoanalytische Subjekt seine bewusste Vorstellung von sich selbst. Das Tattoo **akzentuiert** die Vorstellung des Subjekts von sich selbst.

Hinweis zum „borromäischen Knoten“: Die Borromäer waren ein altes italienisches Adelsgeschlecht. Der Knoten in ihrem Wappen bestand aus drei Ringen, die so miteinander verbunden sind, dass der Knoten auseinanderfällt, wenn man einen Ring durchtrennt. Die Verknotung soll Halt, Zusammenhalt, symbolisieren.

Ich will das „Tattoo“ von diesen drei Seiten beleuchten und es lesen wie ein Symptom. Einerseits weil es in seinem massiven Auftreten zu einer „Psychologie des Alltagslebens“ gehört, andererseits weil tätowierte Personen rund um ihre Körpermarkierung regelrechte Rituale der Selbstliebe entwickeln. Sie hängen an ihren Tattoos, haben sie erstmals eines, lassen sie sich meistens weitere stechen. Sie sind stolz auf ihrer Marke im Körper und sagen zu ihr: „mein geliebtes Tattoo“. All das lässt mich an einen Buchtitel von Slavoj Žižek denken: „Liebe dein Symptom wie dich selbst!“¹

Den zweiten Teil meines Titels – „Körpermarkierung“ – möchte ich abgrenzen von jenen „Körperbearbeitungen“², die mit **Kunst** zu tun haben – Bearbeitung ist immer in gewisser Weise eine Kunst, in diesem Fall denke ich einerseits an medizinische „Kunst am Körper“ (z.B. Schönheitsoperationen), andererseits an avantgardistische „Kunst am Körper“ (z.B. die französische Künstlerin ORLAN und deren „skulpturalen Arbeiten am eigenen Körper“). Darüber hinaus ist anzumerken, dass ohnehin jeder Menschenkörper markiert ist. Äußerlich durch Witterungsspuren, Narben und individuelles Styling, innerlich durch seelische und körperlich-genetische Spuren.

¹ S. Žižek, Liebe dein Symptom wie dich selbst! Jacques Lacans Psychoanalyse und die Medien. Merve 1991

² Vgl. dazu: A. Ruhs, Körperbearbeitungen. In: E. Großegger u. S. Müller (Hg.), Teststrecke Kunst. Wiener Avantgarden nach 1945. Sonderzahl, Wien 2012, S. 142-155.

ÜBERBLICK

Es geht um das Tattoo als Körpermarkierung. Beide Termini sind gleich wichtig, weil sie Inschriften (*Symbolisches*) im Körper (im *Realen*) sind. – Bei den Inschriften gibt es primär solche, die für jeden Menschen automatisch (und weitgehend unbewusst) erfolgen, nämlich die Prägung des Körpers durch die Kultur. – Und zweitens solche, die sekundär, also zufällig, passieren, wenn jemand „einschneidende Erlebnisse“ hat und diese verarbeiten muss; auch in diesem Fall bleiben traumatische Spuren im Seelenleben übrig, die ihren Weg zum Tätowieren finden.

Dann zeige ich auf, wie das Tattoo als „Herrensignifikant“, quasi als Chef innerhalb der Ichfunktion, funktioniert: Das Tattoo stärkt einerseits das Ichbewusstsein (Ego-Pusher) – und, zweitens – es gibt dem Ich, so wie es sich selbst sieht, innerhalb der Gesellschaft eine Orientierung (quasi einen Kompass). In diesen beiden Kapiteln spielt das ICH – verstanden als das Imaginäre – wesentlich mit.

Im nächsten Kapitel zeige ich, wie der Mensch mit seinen Wünschen und Phantasievorstellungen der bitteren Realität etwas entgegenzuhalten versucht, und welche Rolle das Tattoo dabei spielt.

Am Ende gehe ich auf das Tattoo als einen gesellschaftlichen Diskurs ein: nämlich auf das Tattoo als Lacans „Herrendiskurs“.

2

DAS TATTOO IM KONTEXT DER PRIMÄREN KÖRPERMARKIERUNG DURCH DEN SIGNIFIKANTEN (DAS SYMBOLISCHE UND DAS REALE)

Das Tattoo ist eine gewollte und begehrte Körpermarkierung, wohlgemerkt, im Unterschied zur eintätowierten Nummer der Menschen im KZ. Dieser Hinweis ist mir hier wichtig. Der Aspekt des Leidens bzw. des Erlittenen spielt dennoch auch beim sogenannten „geliebten Tattoo“ eine Rolle. Immerhin handelt es sich dabei um eine Inskription in das eigene Fleisch, die ein Leben lang sichtbar bleibt. Ein Tattoo markiert das eigene Spiegelbild und mithin den intimsten Garanten für Identität. Das weist in die Richtung eines besonderen „Schicksals“. Nicht zufällig sagen tätowierte Menschen zu Nicht-Tätowierten etwas despektierlich: *Du bist wohl noch ein „Reinhäuter“!* und meinen damit, dass sie selbst „Gezeichnete“ seien, so als trüge ihr Tattoo ein schicksalhaft Erlebtes mit sich, das etwas Besonderes in ihrem Subjektsein ausmacht.

Vom Begriff des „Gezeichnet-Seins“ aus ergeben sich ethnographische, ethnologische und soziale Bezüge zum Thema „Tätowierung“, wie sie bereits Sigmund Freud in seiner Schrift

„Totem und Tabu“ (1913)³ bei „primitiven Völkern“ ausgearbeitet hat und die später von Claude Levi-Strauss und Marcel Mauss weiterentwickelt wurden. Ich gehe kurz darauf ein:

Im Initiationsritual markiert der Schnitt in die Haut bzw. der Stich des Tattoos den Übergang des Subjekts in eine neue und andere Signifikantenfunktion. Konnte das Stammesmitglied bisher seinen Begierden unbeschwert freien Lauf lassen, so wird ihm jetzt – mit seiner Markierung, die für alle im Clan sichtbar ist – eine neue Rolle zugewiesen, mit der es sich identifizieren muss. Es trägt ab sofort das Stigma des Erwachsenseins in seinem Körper und gilt als reife Frau oder als reifer Mann. Dazu gehört es, dass das Subjekt seine Triebhaftigkeit einschränkt und seinen Tatendrang auf neue, für die totemistische Gesellschaft überlebenswichtige Aufgaben hin ausrichtet. Die Körpermarkierung übergibt das markierte Subjekt somit dem symbolischen Tausch innerhalb der Gruppe: Frauentausch, Inzestverbot, Tötungsverbot, Gebote der sozialen Rangordnung und Funktionen innerhalb des Totems sind damit verbunden. – Lacan definiert die Markierung deshalb als das, was sie tatsächlich ist: eine Verstümmelung des Körpers – und – als das Zeichen eines Verlusts: Der Trieb wurde beschnitten, sein Genießen ausgetrieben und durch die soziale Funktion ersetzt, innerhalb der es nur mehr ein durch den Signifikanten beschränktes Restgenießen gibt. Im Initiationsritus findet das statt, was Freud mit der symbolischen Kastration aufgedeckt hat, bei der ebenfalls der Schnitt, der ödipale Schnitt, die Funktion hat, das Kind von den Eltern zu trennen und dessen triebhaftes Genießen in ein sozial sanktioniertes Begehren zu transformieren. Er nennt das Sublimierung, sie manifestiert sich ganz allgemein als „Unbehagen in der Kultur“.

Ich gehe jetzt, mit Freud, noch einen Schritt weiter zurück in die stärkste und primordiale Körpermarkierung, die sich für einen Menschen unbewusst vollzieht: Der Körper eines jeden Menschenkinde, als biologischer Organismus verstanden, wird der symbolischen Ordnung unterworfen, wodurch sich der Mensch als Subjekt im psychoanalytischen Sinn überhaupt erst konstituiert und zum „Sprechwesen“ wird: Das Subjekt als Sprechwesen ist dem Wortsinn nach „Ein-der-Sprache-Unterworfenes“. Bei Freud entspricht diese Unterwerfung einer ersten „Stempelung“ Körpers durch die Kultur, er fasst das mit dem Begriff der „Urverdrängung“⁴ zusammen. Durch kulturelle Triebaufgaben (z.B. das Sprechen der Pflegepersonen mit dem Säugling, die mütterlichen Rhythmen seiner Ernährung und Pflege, usw.) werden die „kontinuierlich fließenden, innersomatischen“ Erregungsabläufe des Körpers⁵ verändert. Der Körper nimmt die Gewohnheiten, die ihm von außen zukommen, an und verändert sich dementsprechend: Körperliche Spannungen und Erotisierungen entstehen. – Der amerikanische Psychoanalytiker Bruce Fink findet dafür den Ausdruck „Überschreibung“ des Körpers: „Jede Sprache schneidet den Körper auf (...) oder überzieht

³ S. Freud, Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Fischer TB (1980). Freud erwähnt das Phänomen der Tätowierungen in seiner Schrift „Totem und Tabu“ (1912/13): Er beruft sich dort auf ethnologisches Wissen seiner Zeit und begreift den Totemismus als ein System, „welches bei gewissen primitiven Völkern ... die Stelle der Religion vertritt und die Grundlage der sozialen Organisation abgibt“. S. 105 f.

⁴ S. Freud, Studienausgabe, Bd. 3. Die Verdrängung, S. 109

⁵ S. Freud, Studienausgabe, Bd. 5. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Kap. 5, S. 76. Fischer 1972

ihn (...), er wird mit Signifikanten geschrieben“.⁶ – Beispiele: Handgelenk, Ohrläppchen, Rhythmisierung des Körpers durch Tagesrhythmen (Wecker, Arbeitszeit, s. auch Sonn- und Feiertage)

Die primäre Körpermarkierung durch den Signifikanten ist – so gesehen – eine erste und fundamentale „Body Modification“. Lacans sinngemäße Erklärung dazu: Wenn aus dem Menschen ein Sprechwesen werden soll, muss der Signifikant in den Körper eingeschrieben werden. Die körpergebundenen biologischen Erregungsabläufe müssen an die reine Differenz angepasst und entsprechend modifiziert werden, denn nur darüber kann Erleben und Wissen seine Umsetzung im Sprechen finden. Erst diese Körpermodifikation ermöglicht es dem Subjekt, alles für sich zu ordnen und seine Intersubjektivität zu errichten.⁷

3

TATTOO IM KONTEXT DER SEKUNDÄREN KÖRPERMARKIERUNG DURCH „EINSCHNEIDENDE ERLEBNISSE“ (DAS REALE UND DAS IMAGINÄRE)

Eine nächste Quelle für das Setzen eines Tattoos liegt in der Erfahrung überstarker Erlebnisse, die sich im Seelenleben des Subjekts nachhaltig einschreiben, die aber im Gegensatz zur primären Markierung durchaus bewusst werden oder sind. Personen nennen hier als Motive für ihre Tattoos z.B.: „der Tod meiner Mutter“, „die Geburt meines Kindes“, „ein Unfall, bei dem ich wahnsinniges Glück gehabt habe“, etc., also Erlebnisse, die „als rohe Empfindung im Realen des Körpers, in seiner blinden und stummen Tiefe erlebt“ werden.⁸ Der Begriff „einschneidend“ ist hier wörtlich in dem Sinn gemeint, als die Erinnerungsspuren unmittelbar oder auch als nachträglicher Effekt sogenannte „Dauerspuren einer Erregung“⁹, hinterlassen.

⁶ Ausdruck von Bruce Fink, Eine klinische Einführung in die Lacan'sche Psychoanalyse. Theorie und Technik. Aus dem Amerikanischen von Erik M. Vogt. – Wien: Turia + Kant, 2019. – S. 323

⁷ Zur Erklärung: Ein „Sprechwesen“ (§: S durch einen Balken quergestrichen) steht in Lacans Terminologie für Subjekt, und der markierende Balken weist aus, dass das Subjekt dem Signifikanten als der absoluten Differenz (0 1 0 1 ..., formal dargestellt als Querstrich: /) unterworfen ist. § quergestrichen bedeutet daher, einer radikalen Spaltung/, einer absoluten Differenz unterworfen zu sein. Der Signifikant als Zeichen für Spaltung (/) bedeutet für sich allein genommen nichts. Er (/) ist etwas, das nichts ist bzw. etwas, das ohne Bedeutung ist. Er (/) ist weder Symbol, noch steht er als Zeichen für irgendeinen Sinn oder Referenten. Aber er bildet aufgrund seiner reinen Differenz, wie sie in den Algorithmen der Informationstheorie als Folgen von Nullen und Einsen eingesetzt wird, die Grundlage zur Darstellung des Symbolischen, welches die Systeme alles Wissens innerhalb und außerhalb des Körpers, der Sprache, der Gesetze und der gesellschaftlichen Ordnungen umfasst.

⁸ Anne Juranville, Trauma und künstlerische Schöpfung. In RISS 16 (1991), S. 31

⁹ Die Vorstellung von Erregungsabläufen im Körper durchziehen das gesamte Werk Freuds und werden am eingehendsten im „Entwurf“ (1895) abgehandelt.

Als Spuren eines realen „Impacts“ können derartige psychische Fixierungen vom Subjekt nur schwer „verkräftet“ und nicht zufriedenstellend bewältigt werden. Das zeigt sich darin, dass Bruchstücke des Erlebten penetrant aufstoßen und zu „Dauerbrennern“ im Bewusstsein werden, was das ICH naturgemäß nervt, weil es mit ihnen „nicht auszuhalten“ ist. So kommt es im Kontext der sekundären Körpermarkierung ebenfalls zu einer Art von Verlust, nämlich zur Störung des homöostatischen Gleichgewichts. Alle Versuche, das Erlebte zu vergessen oder aus der Erinnerung zu verbannen, scheitern. Denn die erratisch pulsierenden Bruchstücke des Erlebten finden immer einen Weg, um die Abwehr des ICHs zu überlisten: Sie bedienen sich dazu der signifikanten Techniken, die Freud in der Traumarbeit aufgespürt hat, nämlich Verschiebung, Verdichtung und Rücksicht auf Darstellbarkeit.¹⁰ Kraft dieser psychischen Entstellungsmechanismen gelingt es den Erinnerungsbrocken wiederzukehren und sich dem Verstandes-Ich gegenüber – in abgewandelter Form zu behaupten – in Form von befremdlichen Fantasien, unverständlichen Phobien oder Obsessionen, irrationalen Ängsten oder Faszinationen, aber auch in Form von alltäglich zu beobachtenden „Ticks“ wie Fingernägel beißen, Nasenbohren, Lippenzwicken, nervöses Räuspern oder Husten, etc. Wir alle kennen sie, diese getarnten Abkömmlinge psychischer Dauerspuren, Freud nennt sie „Symptome“, die, weil sie **affektiv** mit jenen einschneidenden Erlebnissen verbunden sind, das ICH irritieren, verstören und dessen souveräne Herrschaft unterlaufen. Sie machen deutlich, was sein berühmter Satz meint: „Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus.“¹¹

Wie also soll das ICH mit dem Rumoren seiner Erinnerungsspuren umgehen?

In der Regel versucht der Mensch, sein Leben möglichst angenehm im Sinn des Lust-Unlustprinzips zu organisieren, und strebt danach, den diesbezüglichen Spannungshaushalt möglichst ausgeglichenen und konstant zu halten. Wenn er mit den Unlust bereitenden Reizen seines eingeschriebenen Wissens also einigermaßen zurechtkommen will, muss er mit ihnen kooperieren. Er muss zulassen, dass die Erinnerungsspuren in der einen oder anderen Form ihre Anerkennung und Befriedigung auch jenseits des Lustprinzips finden.¹² Tatsächlich gehen Menschen dabei sehr unterschiedliche Wege. Die einen flüchten sich in den Konsumrausch und übertünchen die lästigen Erinnerungen mit obsessivem Shopping, die anderen verhalten sich ihnen gegenüber apathisch und ersticken sie mit Alkohol oder Drogen, wieder andere begegnen ihnen mit der Entwicklung sonderbarer Charakterzüge und mit Ablenkungstaktiken, ... und viele reagieren eben mit Tattoos darauf und drücken dem

¹⁰ Vgl. dazu die Darstellung der Mechanismen der „Traumarbeit“ in Freuds gleichnamigen Werk aus dem Jahr 1900.

¹¹ Vgl. S. Freuds Anspielung auf die „kopernikanische Wende“, welche die psychoanalytische Entdeckung des Unbewussten für das Selbstverständnis des Menschen bedeutet: „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“ (1917)

¹² Vgl. S. Freud, Jenseits des Lustprinzips. (1920– In: Studienausgabe, Bd. 3: Die unbewussten Dauerspuren streben ebenfalls nach Befriedigung. Die oben angeführten Symptome sind Ersatzbefriedigungen. Diese Art der Befriedigung wird in der psychoanalytischen Theorie mit „Genießen“ (jouissance) bezeichnet im Sinn von „Mehrlust“, auch wenn es weh tut, Schmerzlust bereitet. Das Unbewusste dient einer Triebbefriedigung „jenseits des Lustprinzips“.

Drängen der Erinnerungsspuren einen Stempel auf, der ihnen gefällt und der ihnen – im Sinn einer egotherapeutischen Botschaft – sagt: „So! Aus jetzt, das ist es, keine weitere Störung mehr!“

Ein paar Beispiele aus meinen Befragungen können das veranschaulichen: Frau G. lässt sich, nachdem ihr Mann sie verlassen hat, die Vornamen ihrer Kinder eintätowieren, Botschaft: „Die zwei bleiben bei mir, die kann er mir nicht nehmen! Sie geben mir Halt!“ Eine junge Frau M. lässt sich „auf Elbisch“ (aus `Der Herr der Ringe´) das Adjektiv "unsterblich" in den Nacken tätowieren. Sie sagt dazu: „Ich hab´ das Ereignis mit dem Tod eines geliebten Menschen, der ein paar Jahre zuvor verstorben ist, in Verbindung gebracht.“ Eine junge Mutter P. trägt die Geburtsdaten ihrer beiden Söhne, versehen mit Engelsflügeln, auf der Haut ihrer Unterarme und sagt dazu: „Die Geburt ist eine Trennung, ich will diese Einschnitte in mein Leben in guter Erinnerung behalten.“

Das „Tattoo“ übernimmt für das ICH auf diese Weise eine Abwehrfunktion. Es „bindet“ – „fesselt“ die störenden Erregungen und funktioniert innerhalb der homöostatischen Regulierung des ICH wie ein „Chef“, der den Befehl zur Ruhe und Ordnung erteilt. Lacan bezeichnet derartige Signifikanten der Stabilisierung als „Herrensignifikanten“. Sofern diese „Bindung“ das ICH beruhigt und stärkt, kann das Tattoo als kreatives Mittel zur Regulation und Stärkung des Ichgefühls gesehen werden.

Eine Untersuchung von Elisabeth Rohr kommt zu demselben Ergebnis: „In solchen Fällen werden Piercings und Tattoos wie in Urzeiten genutzt als eine Art mnemotechnisches Hilfsmittel, das die Erinnerung an das (...) schmerzhaftes und überaus konfliktreiche Ereignis wachhält und gleichzeitig die Überwindung dieses Ereignisses symbolisiert.“¹³

4

DAS TATTOO UND SEINE DOPPELFUNKTION ALS „EGO-PUSHER“ UND „VERHALTENS-KOMPASS“ (DAS IMAGINÄRE UND DAS SYMBOLISCHE)

Das Tattoo übernimmt nicht nur eine Abwehrfunktion gegen innere Reize, sondern auch gegen ungute äußere Wahrnehmungen und Forderungen, die dem ICH vor allem von Seiten der Gesellschaft entgegenschlagen: Mobbing, Geringschätzung der Arbeitsleistung, berufliche Überforderung usw. Mit dem ICH-Begriff, wie er schon im Kapitel davor

¹³ Elisabeth Rohr, Vom sakralen Ritual zum jugendkulturellen Design. Zur sozialen und psychischen Bedeutung von Piercings und Tattoos, S. 238: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783839412275-011/html?lang=de>

eingeführt wurde, steht somit der dritte Ring des borromäischen Knotens im Zentrum, nämlich das Imaginäre.¹⁴

Die Ordnung des Imaginären bringt die Ichfunktion des Menschen in den Subjekt-Knoten ein. Im Zentrum steht dabei die Art und Weise, wie ein Mensch zu seinem Selbstbild kommt und wie dieses durch den Einfluss seiner Mitmenschen gesteuert und verändert wird. Zu nennen wären da die Vorbild-Instanzen der Eltern, der Lehrer, wichtiger Persönlichkeiten, Gebote der Religion usw., kurz: alle Influencer und Einrichter, die dem ICH sagen, wie es sein soll und was es zu tun hat. Die Ordnung des Symbolischen (das Einsagen) richtet das Bild, welches ein Mensch von sich entwickelt, seine Imago, aus. Auch das erste Bild, das ein Mensch von sich hat, ist auf diese Weise entstanden. Es ist das Ergebnis eines Zusammenspiels von Spiegel und Wort. Die Mutter hält dem Kind den Spiegel vor und sagt liebevoll – mit dem Finger auf das Spiegelbild des Kindes deutend: „*Schau, das Schöne da, das bist du, mein X (für Eigennamen)!*“ – und sie wiederholt das liebevolle Spiel so lange, bis das Kind kraft der Mutterworte (des Symbolischen) das Spiegelbild seines gelobten und bewunderten Körpers (das Imaginäre) in sich als ICH-Vorstellung aufnimmt. Das Selbst-Bild eines Menschen kann daher als die Summe aller Bilder (Imagines) begriffen werden, mit denen er sich bislang identifiziert hat.

Versetzt man nun ein ausgewachsenes Ich mitten in die Menge seiner Mitmenschen, dann haben wir genau das: Ein ICH tritt gegen ein anderes ICH an! Jedes ICH ist in seinem Bewusstsein anders ausgerichtet und beeinflusst. Jedes ist dem anderen ein anderer und insofern Konkurrent in allen möglichen Angelegenheiten: Eifersucht, Ehrgeiz, Neid, Macht, wohl auch Liebe und Verliebtheit und Angst gehören zum imaginären Spiel. Und weil jeder Mensch spürt, dass er letztlich, im ursprünglichen Wortsinn, ein „Eingebildeter“ ist, laufen die Begegnungen mit dem Ebenbildlichen überwiegend konfliktreich ab: Kampf der Einstellungen, Kampf der Idole, der Ideale, der Ideologien. Lacan vergleicht das Imaginäre nicht zufällig mit einer Arena und die Auseinandersetzung der Menschen darin mit der „Herr-Knecht-Dialektik“ bei Hegel. Ein sportlicher Wettkampf ist noch die friedlichste Form davon.

In diesem Feld erklärt sich das Tattoo einmal mehr als Herrensingifikant. Es soll das ICH stützen und die Rolle eines „Ego-Pushers“ übernehmen. Dazu wieder ein paar Stimmen von Befragten: „Es steht für meine Individualität und grenzt mich gegen die Reinhäuter ab.“ Oder: „Ich muss arbeiten und alle wollen was von mir. Aber der Körper gehört mir! Ich beschrifte ihn, wie ICH will!“ Der Kampfsportler M. hat sich den berühmten Schwertkämpfer Miyamoto Musashi tätowieren lassen und schickt damit die Botschaft aus: „Ich will Kraft! Er war der stärkste Samurai aller Zeiten und ich möchte ihn bei meinen Kämpfen dabei haben.“

¹⁴ Freud hat diesbezüglich die Funktion der ICH-Instanz in seiner ersten und zweiten Topik des psychische Apparats ausgearbeitet. Vgl. dazu: S. Freud, Das Ich und das Es. – In: Studienausgabe, Bd. 3.

Mit dem Phönix aus der Asche am linken Arm symbolisiert derselbe M.: „Kraft, die ich in mir tragen möchte“. Bei dem Kletterer P. sitzt „Barong“, eine löwenartige Gestalt aus der balinesischen Mythologie, als „Schutzgeist“ auf der linken Schulter, „weil Gutes nah am Herz für mich wichtig ist“. Dieselbe Funktion übernehmen bei anderen Befragten Federn, Elfen, Engel und andere Motive für „Gutes“. Das krönende Beispiel lieferten mir die argentinischen Fans, die sich nach der letzten Fußball-WM massenhaft das Messi-Tattoo haben einstechen lassen, welches darstellt, wie er den Siegespokal küsst. Diese Messi-Pose mit dem emporgehaltenen Pokal nimmt schon einen quasi-religiösen Zug an: „*Seht her, das ist mein ..., den ich für euch ... hab!*“ Ein völlig verarmtes, krisengeschütteltes Land fühlt sich mit dem Tattoo endlich erhöht und innerlich vereint. – Ein trauriges Gegenbeispiel liefert ein Artikel von Verena Hölzl: In der Ukraine lassen sich seit Kriegsbeginn immer mehr Menschen Tätowierungen zu Ehren der Soldaten stechen. Es gibt ihnen Kraft und macht sie stolz, sagen sie.¹⁵

Aus all dem ergibt sich: Wenn sich Personen mit ihrem Tattoo identifizieren, haben sie einen markanten Zug dessen, was das Tattoo für sie repräsentiert und bedeutet, in sich aufgenommen. Sie führen das Tattoo ihr Leben lang in sich – wie ein Wappen oder Markenzeichen. Der markante Zug ist ihnen im echten Wortsinn „unter die Haut gefahren“, und sie tragen ihn als Richtungsgeber und Insignie der Stärke mit Stolz in ihrem Körper. Ein Tattoo erfüllt für das Subjekt somit die zweifache Funktion eines „ICH-Verstärkers“ **und** – innerhalb der Gesellschaft – eine „Kompass-Funktion“. Insofern ein Tattoo das Ego aufbaut und stützt, erfüllt es eine *narzisstische* Funktion, die im Register des Imaginären angesiedelt ist. Und sofern es dem Verhalten des Subjekts Orientierung gibt, erfüllt es eine *distinktive* Funktion, die im Register des Symbolischen angesiedelt ist.

5

TATTOO UND PHANTASMA

Die bislang angeführten Beispiele rücken das Tattoo ins Licht des Sinnfälligen. Aber eine große Mehrzahl von tätowierten Personen scheinen mit ihren Aussagen nichts dergleichen im Sinn zu haben. Sie legen sich ihr Tattoo, einen „Sleev“, ein Tattoo-Ensemble oder gar ein Ganzkörper-Tattoo, einfach so zu, wie man sich einen modischen Haarschnitt verpasst oder Klamotten anzieht, die gerade „in“ sind. Sie sagen: „Ich hab das, weil’s mir gefällt“, „weil’s cool ist“, „weil’s mich anspricht“, weil’s mein Freund/meine Freundin auch hat und mich einfach fasziniert.“ Noch interessanter die Aussagen: „Aus Langeweile“ – oder im Gegenteil – „Weil’s mir einen Kick gibt.“¹⁶ Hier kommt eine Konsumhaltung zum Ausdruck, die sich über die tiefere Bedeutung des Tattoos offensichtlich keine Gedanken macht. Und ganz in diesem Sinn ist auch die Tatsache zu lesen, dass die Arbeit des Tätowierens heute längst zu einer finanziell sehr einträglichen Kultindustrie geworden ist, die mit ihren Trossen von Tattoo-

¹⁵ Verena Hölzl, 8.4.2022, 11:58: <https://taz.de/Tattoos-im-Ukrainekrieg/!5843668/>

¹⁶ Vgl. dazu die unzähligen Websites unter dem Titel: „Langeweile und Tattoo“

Künstler*innen durch die Lande reist und Tätowier-Events veranstaltet, die massenhaft besucht werden.¹⁷

Daher die Frage: Was bedeutet es, wenn ein „Etwas“ jemandem einfach nur gefällt oder ihm die Langeweile vertreibt oder ihm „einen Kick gibt“?

Es bedeutet vermutlich, dass dieses „Etwas“ eine Aura des Faszinierenden hat und eine fundamentale Sinnleere ausfüllen kann. Diese Vermutung führt direkt in das erste Kapitel zurück, wo von der primären Überschreibung des Körpers die Rede war, die einen Verlust des Genießens mit sich bringt, welcher als ein Mangel an „Seinsfülle“ verspürt wird und das Begehren und Wünschen des Menschen antreibt. Der Seinsmangel, das „Unbehagen in der Kultur“, macht vielen – vor allem jungen – Leuten zu schaffen, löst Gefühle der Langeweile und Sinnleere aus, stürzt sie nicht selten in depressive Stimmungen, zu denen die Fragen gehören: *Was will ich eigentlich? – Was wollen die anderen von mir?* Das sind genau die Fragen des Lacan'schen Begehrens, und sie stehen vielleicht nicht zufällig im Zusammenhang mit Wohlstand einerseits und dem Bewusstsein um die globalen Krisen andererseits. Das Begehren sucht sich daher in schönen Phantasievorstellungen einen Halt. Der Mensch sucht das Gefühl der Erfülltheit im Phantasma, wenn er sie in der Wirklichkeit schon nicht findet. Und dann stößt er in dieser Suche zufällig dieses „Etwas“, es kann ein Ding sein, irgendein besonderer Zug an einem Menschen oder – eben – ein Tattoo. Dieses „Etwas“ springt ihn an, erscheint ihm in diesem Moment als „*Das ist es!*“ und versetzt ihn ganz kurz in einen phantasmatischen Zustand des Glücks, wenn er es in seinen Besitz gebracht hat. Zizek bringt als Beispiel den Werbespruch: „*Coke, this is it!*“ Ein Ding, ein Saft, wird zum absoluten Etwas erhoben, das mehr ist als es selbst: „*That's it!*“ Auf die Frage, was ein „Etwas“ so erhaben machen kann, antwortet Zizek: „Indem es in den Rahmen des Phantasmas einbezogen wird, die dem Begehren des Subjekts Konsistenz verleiht.“¹⁸

In der phantasmatischen Szene, ich wähle dafür den Ausdruck „Verzückung“, verfällt das Subjekt einem Objekt, das ihm und seinem Begehren Gestalt und Halt gibt. Doch halt! Das Subjekt hat ein Objekt gefunden, das ja! Aber das heißt nicht, dass das Begehren des Subjekts dadurch auf *Dauer* befriedigt wäre. Der Glanz eines jeden Objekts des Begehrens hält immer nur kurz an, denn das Begehren braucht **neue** und immer wieder **andere** Objekte, weshalb sie Lacan „metonymische“ Objekte nennt. Hier liegt auch die Erklärung dafür, warum sich manche Menschen – *suchtartig* – ein Tattoo nach dem anderen in die Haut stechen lassen. Es zeigt in unverhüllter Weise den Zusammenhang von Verlust und Begehren, der schon mehrfach gesehen und dargestellt worden ist, z.B. in der Ausstellung

¹⁷ Vgl. dazu das Beispiel: <https://www.tattooeventbooking-austria.com/>

¹⁸ Slavoj Zizek, Das erhabene Objekt der Ideologie. Passagen Verlag 2021, S. 145 und 173

der Künstlerin Ingeborg Leuthold, die den Titel trägt: „Tattoo total oder die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies“.¹⁹

6

DAS TATTOO ALS GESELLSCHAFTLICHER DISKURS

Ein Diskurs knüpft ein soziales Band und löst eine zwischenmenschliche Dynamik aus. Genau das passiert, wenn ein Mensch mit einem Tattoo bei anderen Menschen auftaucht: Sie beginnen über das Tattoo nachzudenken, nachzufragen, zu debattieren und zu diskutieren. Wir kennen die kontroversen Diskussionen rund um ein Tattoo: „*Was soll das bedeuten? Was hast du dir dabei gedacht? Was sagt deine Freundin/dein Freund dazu? Das kriegst du doch nie wieder weg!*“²⁰ Am Ende ergibt sich für jede*n eine persönliche Meinung, und diese fällt auf die tätowierte Person zurück; sie muss damit leben, weil sie zu „ihrer Wahrheit“ gehört. Die Struktur dieser Dynamik gießt Lacan in die Formel für den „Herrendiskurs“.

S1 (Tattoo) → S2

(\$) ≤ a

Eine tätowierte Person verschreibt sich diesem Diskurs, wenn sie mittels ihres Tattoos zu den anderen sagt: „*Mein Körper gehört mir, eure Vorstellungen von Selbstrepräsentation sind mir egal!*“ Im Tattoo als Herrendiskurs manifestiert sich die markierte Person als ein Subjekt der Selbstermächtigung und des Empowerments. Und diese selbstbewusste Geste des Tattoos gegenüber dem Establishment der „Reinhäuter“ erinnert (ein wenig) an die Flower-Power-Bewegung in den 60ern mit ihren körperlichen Markenzeichen der langen Haare und der freien Liebe, sowie an diverse Subkulturen wie Hip-Hop, Heavy Metal, Punk oder Graffiti, um nur einige zu nennen.²¹

Tattoos sind zu einem gesellschaftsrelevanten Zeichen geworden. Egal, ob ganz bewusst oder intuitiv und nachahmend gesetzt, derartige Zeichen sind symptomatisch. Sie bündeln als Symptom verschiedene Aspekte rund um den Begriff des Verlusts: Sie geben – um bei einem klassischen Tattoo-Symbol, nämlich dem Anker, zu bleiben – dem Subjekt Halt, verleihen ihm Selbstgewissheit und Konsistenz im Dasein.

¹⁹ Vgl. <https://www.worldcat.org/title/ingeborg-leuthold-tattoo-total-oder-die-sehnsucht-nach-dem-verlorenen-paradies-olmalerei-aquarell-linoldruck/oclc/653115005>

²⁰ Vgl. dazu ein paar Beispiele: https://www.focus.de/gesundheit/ratgeber/haut/tattoo-stechen-lassen-acht-gruende-fuer-und-gegen-ein-tattoo_id_3689440.html

²¹ Mehr dazu zeigt ein kleiner Überblick auf: <https://www.redbull.com/at-de/die-einflussreichsten-jugendsubkulturen-aus-100-jahren>